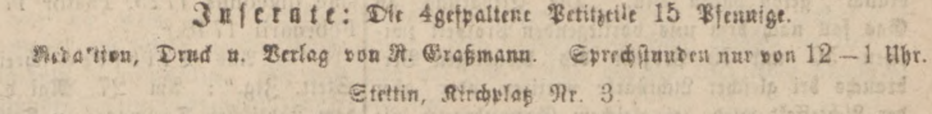
Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.


Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 1. Juni 1881. Nr. 250.

Deutscher Reichstag.

52. Sitzung vom 30. Mai.

(Abendsitzung.)

Präsident v. Goßler eröffnet die Sitzung um 7¾ Uhr.

Der deutsche Reichstag setzte die Berathung über die Zölle auf Mühlenfabrikate und über die dazu gehörigen Petitionen fort.

Die Abgg. Dr. Witte (Mecklenburg), Frhr. v. Varnbüler, Frhr. v. Heereman, der Bevollmächtigte zum Bundesrath, Direktor im Reichsschatzamt Burchard und Abg. Dr. Bamberger erhielten nach einander das Wort, worauf der Mehlzoll und dann der ganze § 1, also Traubenzoll und Mehlzollerhöhung, nach der Regierungsvorlage angenommen wurde.

Bei der darauf folgenden Berathung betreffend die Zölle auf Tuch- und Zeugwaaren, wird wiederholt Vertagung beantragt, aber abgelehnt. Endlich tritt dieselbe gegen 11½ Uhr aber doch ein, nachdem der Abg. Rickert, weil sein Antrag auf Vertagung Widerspruch fand, Zweifel an der Beschlußfähigkeit des Hauses äußerte. Die hierauf stattfindende Auszählung des Hauses ergab die Anwesenheit von nur 174 Mitgliedern. Das Haus ist somit nicht beschlußfähig.

---

53. Sitzung vom 31. Mai.

Am Tische des Bundesrathes: Staatssekretär des Innern von Bötticher; Bevollmächtigte zum Bundesrathe: königlich baierischer Gesandter Graf Lerchenfeld-Koefering, Unterstaatssekretär für Elsaß-Lothringen Dr. von Mayr, königlich württembergischer Geheimer Ober-Finanzrath von Schmid und einige Kommissarien, darunter die Geh. Ober-Regierungs-Räthe Lohmann und Dr. Meyer, sowie der Geh. Ober-Bergrath Freiherr v. d. Heyden-Rynsch.

Präsident v. Goßler eröffnet die Sitzung um 11¼ Uhr.

Vom Reichskanzler ist ein Schreiben eingegangen, worin vom Reichstage die Ermächtigung zum strafrechtlichen Einschreiten wegen Beleidigung des Reichstags gegen eine Zeitung nachgesucht wird. Nach dem Geschäftsgebrauche des Hauses geht das Schreiben an die Geschäftsordnungs-Kommission.

Tagesordnung:

Auf derselben steht die zweite Berathung des Entwurfs eines Gesetzes betreffend die Unfallversicherung der Arbeiter.

Eine große Anzahl von Abänderungs-Anträgen ist eingegangen, unter denselben auch ein Antrag der sozialdemokratischen Abgeordneten Auer und Genossen, der in mehreren Fällen die Regierungs-Vorlage — so namentlich den § 3 (Reichs-Versicherungs-Anstalt) — wiederherstellen will.

Der Referent Abg. Dr. Frhr. v. Hertling empfiehlt die Annahme des § 1 in der Fassung der Kommission und es entspinnt sich nun eine längere Diskussion, an der sich die Abgg. Freund, v. Kleist-Retzow, Wöllmer, Liebknecht, Lasker, Frhr. v. Schorlemer-Alst und Dr. Marquardsen betheiligen. Von besonderem Interesse waren die Ausführungen des Abg. v. Kleist-Retzow.

Abg. v. Kleist-Retzow wendet sich zunächst gegen das Nachtwächterideal vom Staate, das der Abg. Dr. Bamberger hier stets aufstelle; diese Idee stimme aber nicht zu dem praktischen Christenthum; wohl aber führe diese Nachtwächteridee zum Sozialdemokratismus, zum Nihilismus. Eine Sozialgesetzgebung habe also die Aufgabe, das Volk zu überzeugen, daß der Staat ihm gegenüber nicht nur der Exekutor sei, nicht nur ihm Mein und Dein schütze, sondern auch sonst für seine Schmerzen eintrete und heile. (Beifall.) Das einzige Hülfsmittel gegen das Ueberhandnehmen der sozialdemokratischen Idee sei, daß der hülfsbedürftige Arbeiter nicht nur auf die Armenpflege verwiesen werde, daß ihm in humaner Weise ein Recht, das er selbst erworben, auf Altersversorgung gewährt werde. Der Arbeiter sage, wo ich mein Fleisch hingegeben, da gebühren mir auch meine Knochen; wo ich meine Kraft hingegeben, da muß ich für mein Alter versorgt werden. Redner geht nun auf die Wirksamkeit der Kaiser-Wilhelm-Spende ein, die dem Arbeiter nach dem 60. Jahre jährlich 100 Mark Rente gewähre. Solche Rente sei für die ländlichen Distrikte ein genügendes Kapital, um dem alternden Arbeiter Aufnahme in jede Familie zu gewähren. Die Organe der Unfallversicherung sprächen sich selbst dahin aus, daß die Haftpflichtversicherung eine Giftpflanze sei, es müsse die Haftpflichtversicherung durch das neue Aktiengesetz verboten werden. Die Haftpflicht reiche nicht aus, sie komme auch über den Zufall nicht hinweg, daß ein Arbeitgeber im Unglücksfalle einen Arbeiter und seine Familie zu unterhalten bekomme auf Lebenszeit, der nur am Tage des Unglücks für ihn gearbeitet. Der Satz „dominus sentit casus" werde ganz falsch ausgelegt, da der Herr zwar den sachlichen, aber doch nie den persönlichen casus tragen könne. Redner geht sodann auf die Verhältnisse der Arbeitgeber und Arbeitnehmer bei der Landwirthschaft ein. Ohne seinen Antrag sei da nicht durchzukommen. Die Landwirthschaft verlange keine Ausnahme-Stellung, sondern nur eine Berücksichtigung ihrer besonderen Verhältnisse. Die Einwendungen gegen die Aufnahme der Landwirthschaft beruhten auf einer ganz unbegründeten Furcht der Grundbesitzer, die das Gesetz falsch aufgefaßt hätten und fürchteten, weit schlechter gestellt zu werden, als die Industrie. Diese Furcht sei falsch, da die Schadensklassen es ermöglichen müßten, Zeittheile der beschäftigten Arbeiter zu versichern. Dann fürchte man die Schwierigkeiten der Anmeldung, und doch seien diese viel geringer, als bei dem Fabrikanten, die Landwirthe gingen zwar sehr ungern an neue Unbequemlichkeiten und Schreibereien heran, aber die deutsche Landwirthschaft sei bewußt ihrer Pflicht, zu dem humanen Zweck dieses Gesetzes mitzuwirken. (Beifall.) Dem einen Vorwurf, den die liberale Presse erhoben, müsse er aber entgegentreten, er habe seinen Antrag nicht gestellt, damit, falls derselbe abgelehnt werde, er ihn nachher draußen als Wahlagitation gebrauchen könne, solcher Gedanke habe ihm sehr fern gelegen. (Lebhafter Beifall.)

Abg. Liebknecht greift die Ausführungen v. Kleist's gegen die Sozialdemokratie an und glaubt zeigen zu können, daß die Partei des Herrn v. Kleist erst etwas für die Arbeiter gethan, als sie die Gefahr der Sozialdemokratie gefühlt. Die Sozialdemokratie sei die eigentliche Urheberin dieses Gesetzes. Aber in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Ordnung sei der Arbeiter nicht im Stande, die Beiträge zu leisten, auch genüge die Privatversicherung nicht, es müsse daher Reichszuschuß und Reichsversicherung gefordert werden, wie es der Antrag Auer thue.

Abg. Dr. Lasker warnt die Sozialdemokratie, dem Herrn Reichskanzler ein allzu weites Eingehen auf die Ziele der Sozialdemokratie zuzutrauen. Den Kanzler leiteten bei diesem Gesetze lediglich politische Gründe; dagegen gebe der Antrag Ausfeld, aller politischen Gründe entkleidet, die einzige sachliche Abhülfe. Er hoffe, das Gesetz werde nicht zu Stande kommen, und das sei ein Glück, denn die Materie sei noch nicht reif, die Geister seien noch nicht einig; und das Gesetz als ein Nothgesetz zu betrachten, das so lange gelten solle, bis man sich geeinigt habe, empfehle sich gerade in dieser Materie nicht. Er beantrage, den Antrag Ausfeld an die Kommission zurückzuweisen, damit auf Grund desselben eine Vorlage erfolge, die Session werde noch lange genug dauern, eine solche erledigen zu können, event. werde es sich lohnen, dieselbe so weit zu verlängern.

Abg. Frhr. v. Schorlemer-Alst hält die Vorbereitung der Vorlage für genügend, sie sei erst im Volkswirthschaftsrathe vorberathen und dann in der Kommission sehr gründlich geprüft. Wenn die Vorlage den liberalen Anschauungen entspräche, so würde sie wohl so gut vorbereitet sein, wie die Kulturkampfgesetze den Herren geschienen hätten. Wenn Liebknecht gesagt, man solle das Gesetz auf humanitärem, nicht auf christlichem Boden machen, so müsse er dem entgegenhalten, daß gute Gesetze nur auf christlichem Boden gemacht werden können. (Widerspruch.) Ja, meine Herren, was heißt denn humanitär? Hier im Hause klingt das sehr schön, aber draußen da kommt Petroleum, Sprenggelatine und Dynamit hinzu. (Widerspruch links.) Er halte an dem Antrage v. Kleist das für bedenklich, daß derselbe nicht auf alle landwirthschaftlichen Arbeiter ausgedehnt sei, entweder keine oder alle ländlichen Arbeiter. Nach seiner Meinung würde das Landvolk es dem Reichstage gar nicht übelnehmen, daß es nicht unter dieses Gesetz gestellt werde. Es sei ein merkwürdiges Kleeblatt, Sozialdemokratie, Fortschritt und v. Kleist-Retzow, das die Hereinziehung der ländlichen Arbeiter fordere. Ob Herrn v. Kleist die Gesellschaft nicht bedenklich werde? Jedenfalls seien die beiden anderen Anträge konsequenter. Redner will das gute patriarchalische Verhältniß, das Gott sei Dank für den größten Theil der Landwirthschaftsarbeiter noch bestehe, nicht durch dieses Gesetz gestört wissen. v. Kleist habe mehr die Verhältnisse des Ostens im Auge gehabt als die des Westens! Für den Kleinbetrieb passe das Gesetz nicht; wolle man den landwirthschaftlichen Arbeiter hineinziehen, so müsse man auch das Gesinde, die Kutscher, Droschkenkutscher ꝛc. hineinbeziehen. Wolle man auf der linken Seite das, so stelle man sich vollständig auf den Boden der Sozialdemokratie und mache Alles zum Staatspensionär. Er bitte, das Gesetz nur auf die Industrie auszudehnen, für die es nothwendig sei, und die Vorlage so anzunehmen, wie sie gestellt sei.

Erst um 3 Uhr Nachmittags wurde die Diskussion über § 1 geschlossen und es erhält nach persönlichen Bemerkungen das Schlußwort der Referent.

Hierauf wird zur Abstimmung geschritten. Dieselbe ergiebt die Verwerfung aller Abänderungsanträge und die Annahme der Kommissions-Beschlüsse.

Desgleichen gelangen die §§ 1a und 2 zur Annahme.

§ 2a bestimmt, daß jeder Bundesstaat eine für seine Rechnung zu verwaltende Landesversicherungsanstalt zu errichten hat, bei welcher die Versicherung für alle innerhalb desselben belegenen Betriebe, soweit nicht dieses Gesetz Ausnahmen zuläßt, stattfindet.

Dieser Bestimmung gegenüber beantragen die Abgg. Dr. Buhl und Genossen die Wiederherstellung des § 3 der Regierungsvorlage, also die Errichtung einer Reichsversicherungs-Anstalt. Ein Gleiches beantragen die sozialdemokratischen Abgeordneten.

Nach dem Referenten ergreifen die Abgg. Dr. Buhl, Stumm und Richter (Hagen) das Wort, letzterer selbstverständlich unter Angriffen gegen den Fürsten-Reichskanzler.

Darauf wird die Vertagung beantragt und angenommen.

Nächste Sitzung: Mittwoch 10 Uhr.

Tagesordnung: Fortsetzung der heutigen Berathung.

Schluß 4¾ Uhr.

Deutschland.

** Berlin, 31. Mai. In Reichstagskreisen wird mit Befremden ein auf der linken Seite hervortretendes Bestreben bemerkt, die Beschlußfähigkeit in den vor Pfingsten noch in Aussicht genommenen Sitzungen möglichst zu verhindern. Es scheint, daß man linksseits Besorgniß hegt vor einigen dritten Lesungen, z. B. derjenigen des Stempelsteuergesetzes, für welche, wie man hört, Anträge zur Wiederherstellung der abgelehnten Bestimmungen der Regierungsvorlage nicht ohne Aussicht auf Erfolg angekündigt worden. Man scheint zu glauben, daß, wenn es gelinge, das Pensum nach Pfingsten möglichst zu überladen, einige der Linken besonders unerwünschte Theile derselben gar nicht mehr zur dritten Lesung gelangen dürften.

Ein besonderes Aufsehen haben die kürzlich von der „N. A. Z." gebrachten Nachweise erregt, wie die Staatsregierung bemüht gewesen ist, an verschiedenen Stellen für den katholischen Religions-Unterricht in vorschriftsmäßiger Weise zu sorgen, ihr dies Bemühen aber kirchlicherseits vereitelt worden ist. Von katholischen Blättern hat bis jetzt die „Germania" geantwortet, aber keine andere Rechtfertigung zu finden gewußt, als das Fehlen der bischöflichen Verwaltung in den betreffenden Diözesen. Auf diese Weise wird man freilich nicht zum Frieden gelangen. Sowie die Staatsregierung sich bemüht, die Folgen der bischöflichen Nicht-Funktion zu mindern, entgegnet man ultramontanerseits: Wir wollen gar nichts beitragen, die Uebelstände der in Folge rechtskräftiger Verurtheilung gehemmten bischöflichen Funktionen minder fühlbar zu machen. Diese Uebelstände sollen vielmehr so empfindlich als möglich auftreten, damit dem Staat nichts anderes übrig bleibt, als die Bischöfe zurückzurufen. Wie gesagt, dies Verfahren kann nicht zum Frieden führen, aber auch nicht zur Unterwerfung der Staatsregierung.

In Abänderung des die Ueberweisung von Paßformularen betreffenden Erlasses vom 27. Dezember 1879 hat der Minister des Innern hinsichtlich des Bezuges der Paßgebühren für den Bereich der Monarchie, mit Ausnahme der neuen Provinzen und des Regierungs-Bezirks Sigmaringen, für welche besondere Vorschriften bestehen, neue Bestimmungen getroffen. Die Gebühren für Pässe zu Reisen in das Ausland, d. h. außerhalb des Gebiets des deutschen Reiches, hat der Staat zu beziehen. Diejenigen kommunalen Orts-Polizei-Behörden, welchen die Befugniß zur Ertheilung solcher Auslandspässe übertragen worden ist, üben diese Befugniß nicht Kraft eigenen Rechtes aus, sondern nur vermöge besonderen Auftrages der staatlichen Behörden und können aus diesem Auftrage einen Anspruch darauf nicht herleiten, daß sie die Gebühren für eigene Rechnung einziehen. Die Gebühren für Pässe zu Reisen im Gebiet des deutschen Reiches stehen, falls die Ausfertigung durch hierzu befugte Orts-Polizeibehörden erfolgt, als Früchte der Orts-Polizei-Verwaltung denjenigen zu, welche diese Früchte zu beziehen haben. Die Kosten zur Beschaffung der Formulare zu solchen Pässen sind folgeweise von denjenigen zu tragen, welche die sächlichen Kosten der örtlichen Polizei-Verwaltung zu zahlen haben, während im erstgedachten Falle die Kostentragung dem Staate zufällt.

Ausland.

Paris, 31. Mai. (B. T.) Die heutige Kammersitzung war sehr interessant. Schon im Beginne herrschte ungewöhnliche Erregung, denn es schien, als hätte der Antrag Barodet's, auf Revision der Verfassung, Aussicht, durchzudringen; vermöge der Koalition der Rechten, der äußersten Linken und jener Republikaner, welche gegen die Listenwahl gestimmt hatten. Gambetta hatte über Nacht seine Absicht, in die Debatte einzugreifen, aufgegeben, denn er nahm schon im Beginne der Sitzung den Präsidenten-Fauteuil ein. Clemenceau hielt eine große Rede gegen den Senat, der eine monarchische Institution sei und jeden Fortschritt hindere. Es fiel allgemein auf, daß der Redner Gambetta ungemein schmeichelhaft behandelte, dabei zitirte er aber beständig Gambetta's ehemalige Aussprüche gegen den Senat. Im Verlauf der Diskussion, an welcher Justizminister Cazot sich in glücklicher Weise betheiligte, natürlich gegen die Revision sprechend, zeigte sich die Abneigung der Majorität gegen das Barodet-Projekt so deutlich, daß Ferry ohne Gefahr die Kabinetsfrage stellen konnte. Die Bemerkung Ferry's, daß die Koalition der Linken mit der Rechten beklagenswerth sei, rief einen ungeheuren Sturm hervor, wie er selten in jenem Hause vorgekommen. Gambetta rief vier Deputirte zur Ordnung. Mit dem heutigen Votum ist eine große Gefahr politischer Verwicklungen überwunden. Es bleibt noch der Widerstand des Senats gegen das Listenskrutinium. Man glaubt vielfach, der Senat werde schließlich weichen, wie in der Amnestiefrage, aber diesmal scheint der Widerstand desselben ernstlicher zu sein und hat einen ausgesprochenen antigambettistischen Charakter.

Provinzielles.

Stettin, 1. Juni. Der Stettiner Lloyddampfer „Kätie", Kapitän Weiß, kam gestern Abend 10 Uhr, unter Assistenz zweier Schlepper, hier an. Am Bollwerk hatte sich eine große Menschenmenge eingefunden, die das stolze Schiff mit freudigem Hurrah begrüßte. Bengalisches Licht und Leuchtkugeln, an Bord der „Kätie" abgebrannt, gaben ihrerseits den Empfindungen Ausdruck, von denen die Schiffsbesatzung erfüllt war. Somit hat die „Kätie" die erste Reise von Stettin nach Newyork und umgekehrt glücklich zurückgelegt und durch ihr Erscheinen auch den ungläubigsten Thomas überzeugt, daß sie Gottlob nicht von den Meereswellen verschlungen ist, wie böshafte Zungen dies seiner Zeit zum Entsetzen der ganzen Einwohnerschaft auszuposaunen bemüht waren.

— An den Kandelabern vor dem Königsthor und hinter demselben, an der Gabelung der Pferdebahngeleise, macht sich seit mehreren Abenden ein Apparat bemerkbar, der durch seine äußere Gestalt allerdings wenig imponirend ist, der aber, sobald er funktionirt, die Aufmerksamkeit aller dortigen Passanten auf sich zieht. Es ist dies ein Siemens'scher Regenerativ-Gasbrenner, der die dop-

pelte Aufgabe, „Erzeugung eines intensiv weißen ruhigen Lichtes bei wesentlich geringerem Gasverbrauch“, gelöst haben will. Die Ersparung an Gas soll nach dem uns vorliegenden Prospekt zwischen 50 und 75 Prozent des bisherigen Verbrauchs bei gleicher Lichtstärke variiren oder aber der Lichteffekt wird bei gleichem Gasverbrauch wie bisher auf das Doppelte bis Dreifache erhöht. Die hiesigen Versuche mit dem Regenerativ-Gasbrenner werden von der Direktion der Gasanstalt angestellt.

— Am 1. Pfingstfeiertage wird der große, seefeste und sehr schnell fahrende Raddampfer „Kronprinz Friedrich Wilhelm“ eine Extrafahrt nach Kopenhagen antreten. Das Schiff geht Morgens 4 Uhr von hier ab und kommt an demselben Tage gegen 4 Uhr Nachmittags in Kopenhagen an. Am Mittwoch, den 8., gegen Abend trifft der Kronprinz hier wieder ein. Der Fahrpreis für hin und zurück ist auf 15 Mark für die erste und 10 M. für die zweite Kajüte festgesetzt, also außerordentlich billig bemessen. Die ganze Fahrt wird am Tage zurückgelegt, was den Touristen nur angenehm sein kann. Die Fahrt von Swinemünde nach Kopenhagen wird in etwa 9 Stunden zurückgelegt. Das Fahrprogramm ist derartig arrangirt, daß es Liebhabern größerer Seetouren in jeder Weise so bequem und so billig wie möglich gemacht ist. Der Zielpunkt der Reise bietet des Interessanten und Sehenswerthen so viel, daß eine Empfehlung der Theilnahme in der That überflüssig erscheint. In Kopenhagen kann man sich, wie bekannt, für wenig Geld gut amüsiren und man kann sich dort auch ohne Kenntniß der Landessprache überall bewegen, da in Kopenhagen ebensoviel Deutsch gesprochen wird wie Dänisch. — Im Uebrigen verweisen wir auf den Inseratentheil d. Bl.

— Die königliche wissenschaftliche Prüfungs-Kommission für die Provinz Pommern in Greifswald ist für das Jahr vom 1. April 1881 bis 31. März 1882 wie folgt zusammengesetzt: Ordentliche Mitglieder: Dr. Thomé, Professor (Mathematik und Physik), zugleich Direktor der Kommission, Dr. Kießling, Professor (klassische Philologie), Dr. v. Wilamowitz, Professor (klassische Philologie), Dr. Schuppe, Professor (Philosophie und Pädagogik), Dr. Ulmann, Professor (Geschichte und Geographie), Dr. Zöckler, Professor (evangelische Theologie und Hebräisch), Dr. Reifferscheid, Professor (Deutsch), Dr. Koschwitz, Professor (Französisch), Dr. Münter, Professor (Botanik), Dr. Gerstäcker, Professor (Zoologie), Dr. Schwanert, Professor (Chemie und Mineralogie). Außerordentliche Mitglieder: Dr. Varnhagen, Privatdozent (Englisch).

— Wir möchten unsere Leser wiederholt darauf aufmerksam machen, daß das Etablissement „Bellevue“ dieses Jahres nicht mit demselben der letzten Jahre zu vergleichen ist, wenigstens soweit nicht, als es die äußere Physiognomie des Lokals angeht. Besitzer und Pächter, sowie Theater-Direktor und Schauspieler setzen ihr Bestes daran, um dem Lokal eine erhöhte Anziehungskraft zu geben und um es wieder zu einem angenehmen Aufenthalt der guten und besten Gesellschaft zu machen. Wenn sich auch als sicher annehmen läßt, daß „Bellevue“, sobald Herr Feuerloh alle der Anlegung einer Bahn (elektrische Bahn, wie sie als erste in Deutschland nur in Berlin zwischen Lichterfelde und Berlin besteht) zwischen Stettin und „Bellevue“ entgegenstehenden Hindernisse überwunden hat, mit einem Schlage der besuchteste Garten unserer Stadt sein wird und dann wohl die Geschäfte der Theater-Direktion und des Pächters floriren werden, so darf man doch auf diese Eventualität noch nicht als sicher rechnen und braucht deshalb nicht ein Lokal vorher zu vernachlässigen. „Bellevue“ ist ein beliebter Ort unserer Stettiner, darüber ist nicht nöthig zu streiten und hat nicht mehr jene Mängel aufzuweisen, die das Publikum daran gewöhnt hatten, fortzubleiben. Man überzeuge sich einmal selbst davon und man wird gerne wieder nach „Bellevue“ gehen. Die Konzerte der Pionier-Kapelle entsprechen allen Anforderungen an ein gutes Sommer-Orchester, der Garten ist schattig und sauber und das Theater ist so gut, wie es seit Jahren nicht gewesen ist.

— Gestern wüthete in der Gollnower Forst wiederum ein Waldbrand, durch welchen ein nicht geringer Schaden verursacht wurde.

— In zwei am 16. und 30. d. Mts. stattgehabten Versammlungen regierungsfreundlicher Vertrauensmänner der Kreise Franzburg, Rügen und Stralsund ist die Wahl des königlichen Regierungs-Präsidenten Herrn Grafen von Behr-Negendank für den demnächst neuzuwählenden Reichstag in Aussicht genommen und hat derselbe die etwa auf ihn fallende Wahl anzunehmen sich bereit erklärt.

— Heute, am 1. Juni 1881, ist der zweihundertjährige Geburtstag des Tribsees'er Pastors Johann Georg Spalding, eines Mannes, der durch seinen Kampf gegen Hexen-Aberglauben und Hexen-Prozesse und durch eine Reihe trefflicher Söhne ein über die beschränkten Grenzen seines Wirkungskreises weit hinausgehender Ruf und ein verdientes Interesse zu Theil geworden ist. — In der St. Thomas-Kirche zu Tribsees ist sein lebensgroßes Bild durch Krieg und Brand erhalten geblieben, und nur aus ihm haben wir die dürftigsten Lebensnotizen Spalding's erfahren können; denn das Raths-Archiv giebt über diesen Mann nicht die geringsten Nachrichten und das Kirchen-Archiv gedenkt Spalding's nur in einigen Regesten. Unter dem Oelbild in der Diakonats-Sakristei der dortigen Kirche lesen wir die Zeilen: „Johannes Georgius Spalding, Megalopolitanus, natus Malchini 1681, die 1. Junii, Rector scholae Tribucensis vocatus anno 1709, ecclesiae diaconus 1725, Pastor 1728: den. d. 17. Februarii 1748.“

— Aus Tribsees schreibt man der „N. Stett. Ztg.“: Am 27. Mai d. Js. wurde auf dem städtischen Torfmoore zu Tribsees beim Torfstechen ein seltener Fund gethan. Derselbe bestand aus Steinwaffen und Steinwerkzeugen von behauenem hellen Feuerstein. Die Waffen sind acht Lanzenspitzen, drei größere von $23\frac{1}{2}$, $25\frac{1}{2}$ und $27\frac{1}{2}$ Centimeter Länge und fünf kleinere etwa von zwei Drittel der angegebenen Länge; alle sind mit Ausnahme einer einzigen unbeschädigt und mit seltener Vollendung gearbeitet. — Die Werkzeuge sind vierzehn Hohlmeißel aus demselben Feuerstein, in ihrer Form keilförmigen Streitärten vergleichbar, ebenso schön gearbeitet wie die Lanzenspitzen und auch nicht geschliffen. An der einen Seite ist die Schneide schaufelförmig-hohl ausgehauen. Die Größe der einzelnen Stücke variirt zwischen $1\frac{1}{2}$ bis 2 Decimeter Länge, etwa $\frac{1}{4}$ Decimeter Dicke, $\frac{3}{4}$ Decimeter Schneiden- und $\frac{1}{2}$ Decimeter Stielbreite. Diese Waffen und Geräthschaften wurden in derselben Gegend des Torfmoores an's Tageslicht gebracht, in welcher schon früher Funde von (jetzt größtentheils den Museen der Provinz Pommern einverleibten) Steinwerkzeugen, Hirschgeweihen und Pferdeschädeln, Eisensachen ꝛc. gethan sind, nämlich auf den sogenannten „Tannen“, mehrere hundert Schritt südwestlich von den „Dreibrücken.“ Sämmtliche Gegenstände lagen zusammen auf einem Haufen in dem untersten Stich, nämlich etwas über 1 Meter unter dem Abraum, also etwa $1\frac{1}{2}$ Meter unter der Erdoberfläche. — Andere Gegenstände, als Werkzeuge aus Hirschgeweih, Holztheile, wurden nicht dabei gefunden. Die Abwesenheit von Holztheilen irgend welcher Art gestattet den Schluß, daß es sich hier nicht um eine Niederlassung des vorhistorischen Menschen handelt, sondern, da mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, daß das ganze, die Torfmoore umfassende Trebelthal früher ein Wasserbecken gewesen ist, läßt sich muthmaßen, daß der prähistorische Besitzer dieser Sachen sich in einem Kahn, vielleicht einem sogenannten Einbaum, sei es bei Gelegenheit eines Jagd-, Raub- oder Flucht Unternehmens befunden hat und dabei verunglückt ist. Noch viel unsicherer gestalten sich alle Muthmaßungen über das Alter der aufgefundenen Gegenstände. Tacitus sagt in Kap. 6 seiner „Germania“, daß die Deutschen seiner Zeit Eisen nicht besessen hätten, daß aber doch ihre Speere mit einer schmalen und kurzen Eisenspitze versehen gewesen seien. Da nun Tacitus sein Buch vor etwa 1800 Jahren schrieb, so scheint die Hypothese nicht allzu gewagt, daß unser Fund ein Alter von mehr als 2000 Jahren beanspruchen kann. Von den obengenannten Gegenständen wurden sieben Lanzenspitzen und elf Hohlmeißel durch Herrn Apotheker Krauel von den Torfstechern angekauft, und befinden sich gegenwärtig und bis auf anderweitige Bestimmung durch die Herren Krauel und Kreisphysikus Dr. Hildebrand im Besitz des Letzteren. Die fehlenden Stücke sind noch in den Händen der Arbeiter beim Torfstich.

* **Dt.-Krone**, 29. Mai. Die Bahnstrecke Schneidemühl-Dt.-Krone nähert sich der Vollendung und wird aller Wahrscheinlichkeit nach am 15. Oktober d. J. in Betrieb gesetzt werden können. Unmöglich konnte bei Anlage dieser Bahn, die aus einem Theile der Ersparnisse der Posen-Belgarder Eisenbahn hergestellt wird, das Bedürfniß von Dt.-Krone und Umgegend allein maßgebend sein; denn da würde der Staat ein schlechtes Geschäft gemacht haben, wie er solches nicht zu machen pflegt, selbst wenn noch so einflußreiche Personen dafür agitiren. Es war bisher nur noch nicht recht klar, nach welchem Punkte diese Bahnstrecke weiter fortgeführt werden sollte. Endlich ist man in maßgebenden Kreisen zu der Ansicht gekommen, daß dieser Punkt kein anderer sein darf, als Pomm.-Stargard, selbst für den Fall, daß einmal ein direkter Schienenweg von Berlin über Wriezen und Arnswalde nach Konitz hergestellt werden sollte. Auf Veranlassung des Herrn Ministers für öffentliche Arbeiten war die königl. Direktion der Ostbahn beauftragt, festzustellen, ob ein Bedürfniß vorliege, den von der Ostbahn, der Schneidemühl-Belgarder, der Wangerin-Konitzer und Stargard-Kreuzer Eisenbahn eingeschlossenen Landesstrich durch eine Verbindung der Station Schneidemühl mit Stargard i. Preußen oder Arnswalde für den größeren Verkehr zu erschließen. In Folge dessen haben unter Vorsitz des Landraths Frhrn. v. Ketelhodt zahlreiche Vertreter von Städten unseres Kreises, sowie eine Anzahl von Grundbesitzern und Industriellen in einer am 20. d. M. hier stattgehabten Versammlung sich nahezu mit Einstimmigkeit für die Linie Stargard in Pommern entschieden. Nicht so ungetheilt war man der Ansicht über die Route, welche die genannte Bahn durch den Dt.-Kroner Kreis zu nehmen haben wird; namentlich gehen dabei die Interessen der Städte Mk.-Friedland und Tütz auseinander. Am 30. d. M. wird mit der königl. Eisenbahn-Kommission zu Schneidemühl dieserhalb eine weitere Verhandlung stattfinden, deren Ergebniß abzuwarten ist. Indeß dürfte die Richtung Dt.-Krone-Mk.-Friedland-Jakobshagen-Stargard am meisten Aussicht auf Verwirklichung haben.

Bellevue-Theater.

Wir wohnten der gestrigen Aufführung des bekannten Charlotte Birch-Pfeiffer'schen Schauspiels „Der Goldbauer“ bei und müssen offen gestehen, daß uns lange nicht mehr eine Vorstellung durch ihre Darstellung so interessirt und befriedigt hat wie diese. Wir hätten das Theater bis auf den letzten Platz gefüllt sehen mögen, um somit einem großen Publikum einen schlagenden Beweis zu geben von der Vorzüglichkeit einiger Künstler, über die das Bellevue-Theater in diesem Sommer zu verfügen hat. Leider war das Theater nur sehr schwach besucht; um so lauter wollen wir das Lob der Darsteller singen, die trotz des kleinen Auditoriums mit einer so überzeugenden Wahrheit, mit solcher Liebe und Hingebung zu spielen vermochten. Herr Suske (Goldbauer) und Herr Sprotte (Falken-Toni) leisteten in der That Vorzügliches und ernteten dafür wiederholt Beifall bei offener Szene. Sind die Birch-Pfeiffer'schen Schauspiele auch meistens Stücke, die, wie man sich im theatralischen Leben auszudrücken beliebt, kein Schauspieler „todt kriegen“ kann, weil sie die denkbar dankbarsten Rollen enthalten, so haben wir doch schon an anerkannt guten Bühnen den „Goldbauer“ weniger vortrefflich darstellen gesehen als gestern an unserem Sommertheater. Unterstützt wurden die beiden vorerwähnten Künstler in nachhaltiger Weise von Frl. Schulz, deren prächtige Vroni uns den erwünschten Beweis ihres Talents geliefert hat, von Frl. Ascher, die sich als Afra recht sympathisch zu geben verstand, von Fr. Frenzel (Madai) und Fr. Müller-Fabricius (Walli), sowie den Herren Müller, Neumann und Hamann

H. v. R.

Vermischtes.

— Noch eine Dingelstedt-Anekdote, welche so recht die beißend ironische Art des verstorbenen Burgtheaterdirektors kennzeichnet: „Dingelstedt konversirte einst mit einer der galantesten Wiener Theater-Prinzessinnen. Im Laufe des Gespräches sagte diese einmal: „Je nun, in unserer Sphäre ist das nicht anders.“ — „Hemisphäre, wollen Sie sagen“, unterbrach sie Dingelstedt. — „Meinetwegen Hemisphäre“, entgegnete sie und plauderte weiter. Einige Minuten später benützte sie wieder das Wort „Sphäre“, das sie offenbar sehr bevorzugte, und wieder korrigirte der Baron: „Hemisphäre, meinen Sie.“ — „Meinethalben Hemsphäre“, entgegnete die Dame gutmüthig. Als sie aber gleich darauf wieder sagte: „Die Sphäre, in der wir Theaterleute leben“ und Dingelstedt sie wie erum unterbrach: „Hemisphäre, liebe X.“, da wurde sie nervös und rief: „Warum denn eigentlich Hemisphäre?“ — „Ich denke doch“, entgegnete Dingelstedt mit souveräner Insolenz, „Hemisphäre heißt eben auf Griechisch . . . Demi-monde.“

— Unter dem Titel „Ein Versöhnungstraum“ stellt der Pariser Korrespondent der „W. Allg. Ztg.“ die folgende humoristische Betrachtung an: Warum heirathet Gambetta nicht die Tochter des Herrn Grevy? Diese Frage muß sich Jedem aufdrängen, der von wahrhaft wohlwollenden Gesinnungen beseelt ist und zwischen den beiden Herrschergeschlechtern Einen dauernden Frieden zu sehen wünscht. Alles wäre mit einem Schlage beigelegt. Gambetta wäre legitimer Nachfolger in der Präsidentschaft, denn eine Aufhebung des salischen Gesetzes, das die weibliche Erbfolge ausschließt, ließe sich von der Kammer leicht erhalten und Grevy wäre einen Rivalen los. Wie rührend wäre es, an lauen Sommerabenden den milden, verständigen Greis mit seiner stattlichen Ehehälfte im Tuileriengarten spazieren gehen zu sehen, während in geringer Entfernung vor dem guten Alten das jugendliche Paar dahinschritte. Gambetta, Sonnenschirm und Mantille seiner Frau tragend, diese selbst schwärmerisch zu ihm hinaufsehend und mit den Blumen spielend, die er hier und da am Wege für sie gepflückt. Alles Volk bliebe ehrfurchtsvoll zu beiden Seiten stehen. Mütter höben ihre Kinder in die Höhe, um ihnen das denkwürdige Bild zu zeigen; Ehefrauen verwiesen ihre Gatten auf das beherzigenswerthe Beispiel, welches das hohe Paar ihnen giebt. Zeitungsreporter lauschten auf jedes Wort, das aus dem Munde des mächtigen Schwiegersohnes fällt. Cocquelin fände sich ein, komplimentirte unter Scherzworten die beiden Paare, streichelte sein glattrasirtes Gesicht und spräche von Revanche, Stellen und Moliere. Spuller käme aus einer Nebenallee, grüßte ergebenst, würde eingeladen mitzugehen und legte die Bürstenabzüge der „Republique Francaise“ vor. Paul Bert, der in der Nähe erscheint, würde von Grevy herangewinkt, welcher sich eben die Stirne mit einem großen blauen Taschentuch abtrocknet, und man spräche über Physiologie, Hortikultur und Geflügelzucht. Ferry dürfte auch zuhören, ohne jedoch das Wort zu ergreifen. Nur links sähe man abseits grollend einen Mann mit blitzenden Augen, kurzer Stumpfnase und kühnem, ergrauendem Knebelbart, und das ist Rochefort, dessen Blatt Niemand mehr kauft, und der, da er die Subsidien aus dem Fond für arme, aber würdige Oppositionelle verschmäht, Hungers sterben müßte, wenn er sich nicht aufs Romanschreiben verlegt hätte. Doch leider ist all' dies nur ein schöner Traum. Zwischen Gambetta im Palais Bourbon und Grevy im Elysee giebt es kein Band der Liebe und der Versöhnung. Künftige Dramatiker mögen immerhin dichten, daß Gambetta in die Tochter des Präsidenten der Republik verliebt gewesen sei und daß auch diese dem stolzen Kammerpräsidenten ihr Herz geschenkt, bis das Listenskrutinium die Seele des unglücklichen Mädchens in grausame Konflikte zwischen Vater und Geliebten geworfen, wobei dann in Bezug auf den Schluß Auswahl bliebe zwischen versöhnender oder tragischer Lösung: wir Zeitgenossen wissen, daß Fräulein Grevy nicht schön und nicht reich genug ist, um in Wirklichkeit die Rolle eines ausgleichenden Engels zu spielen. Ihr Gesicht ist zwar von bescheidenem und liebevollem Ausdruck, aber — Unglück über Unglück — olivenfarben und von orientalischem Typus unschöner Art.

— Dingelstedt hat sogar seine eigene Grabschrift gedichtet. Auf eine Photographie, welche der Dichter einem Berliner Schriftsteller widmete, schrieb er:

Wenn Ihr mich (möglichst spät) begrabt,
Laßt dies auf meinem Steine lesen:
Er hat Zeitlebens Glück gehabt,
Doch glücklich ist er nie gewesen.
Wien, 20. Mai (Nivose) 1876.

Franz Dingelstedt.

— (Die Zärtliche.) Frau (den Mann umarmend): Mein Herzens-Arthur, mein Engelsmann — mein — —

Mann: Schon gut, mein Kind, halte Dich nicht mit Einleitungen auf — sage gleich, wie hoch sich die Rechnung beläuft.

Kunst und Literatur.

Handbuch des Fischerei-Sports von Meyer. Leipzig, Wien, Hartlebens Verlag. Das Buch soll dem Fischerei-Freunde ein zuverlässiger Leitfaden sein, ihm das Leben und Treiben der Fische in klaren Bildern vorführen, in den verschiedenen Fangmethoden, sowohl der Angel- wie Netzfischerei unterweisen, wobei das Hauptgewicht auf die Angelfischerei, als den eigentlichen Sport, gelegt worden.

Aber der Fischerei-Freund darf seine Thätigkeit nicht allein dem Fangen, sondern auch dem Hegen und Vermehren der Fische zuwenden. Und in der That, erst dann kann der Sport ein schöner und edler genannt werden, wenn er nicht nur störend und vernichtend, sondern auch schöpferisch wirkt.

„Fangen und Schonen“ muß die Parole sein; denn nur wenn alle irgendwie bei der Fischerei Betheiligten auch von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Letzteren durchdrungen sein werden, können unsere Gewässer auf die höchste Stufe der Ertragsfähigkeit gelangen.

Das vorliegende Buch, höchst elegant ausgestattet und mit zahlreichen Abbildungen versehen, huldigt diesen Tendenzen und kann warm empfohlen werden. [101]

Telegraphische Depeschen.

Hamburg, 31. Mai. Wie der „Hamburger Korrespondent“ hört, wird der Senat in der morgigen Sitzung der Bürgerschaft die in der Zollanschlußangelegenheit Hamburgs zu erwartende Vorlage noch nicht einbringen, da das vorliegende Material zu umfangreich sei, als daß dasselbe bis jetzt schon hätte bewältigt werden können.

Wien, 31. Mai. Das Abgeordnetenhaus beschloß mit 203 gegen 58 Stimmen, auf die Spezialdebatte über den Gesetzentwurf wegen Errichtung einer böhmischen Universität in Prag einzugehen und genehmigte den Gesetzentwurf unter Annahme des bezüglich der wissenschaftlichen Sammlungen von der Linken beantragten Amendements. Der Antrag des Abg. Granitsch, daß jeder Studirende der böhmischen Universität, der in die öffentliche Praxis eintritt, obligatorische und vollständige Kenntniß der deutschen Sprache besitzen müsse, wurde abgelehnt.

Wien, 31. Mai. Das Herrenhaus nahm in namentlicher Abstimmung mit 64 gegen 45 Stimmen die Beschlüsse des Abgeordnetenhauses betreffs der Grundsteuer-Hauptsumme an, nachdem der Finanzminister für dieselbe eingetreten war und die Kommissionsanträge bekämpft hatte.

Paris, 31. Mai. Die Deputirtenkammer setzte die gestern begonnene Berathung über die Erwägung des Barodet'schen Antrages betreffend die Vornahme einer Revision der Verfassung fort. Clemenceau (radikal) verlangt die Revision der Verfassung, da diese in einem monarchischen Geiste von einer monarchischen Versammlung gemacht sei. Der Redner erinnerte Gambetta daran, daß er ehedem sich der Einrichtung eines Senats widersetzt habe. Der Justizminister Cazot erklärte, es wäre unbesonnen, an einer Verfassung zu rühren, welche die republikanische Majorität hervorgebracht habe. Die arbeitsame Bevölkerung sei der unfruchtbaren Agitationen müde und wolle Frieden im Innern und nach Außen. Der Konseilspräsident Ferry sprach ebenfalls gegen die Revision, indem er betonte, man könne nicht beständig Alles in Frage stellen, eine Verfassungs-Revision würde eine tiefgehende Unruhe hervorrufen und würde das Vertrauen zur Republik vernichten. Ferry schloß mit der Erklärung, daß ein Votum für die Revision die Majorität trennen würde und dann könne das Kabinet nicht mehr im Amte bleiben. (Lebhafter Beifall.) Schließlich lehnte es die Kammer mit 254 gegen 186 Stimmen ab, den Barodet'schen Antrag in Erwägung zu ziehen.

London, 31. Mai. Die amtliche „Gazette“ veröffentlicht eine Kabinetsordre vom 18. d., durch welche Cypern für neutral erklärt wird im Falle von Feindseligkeiten zwischen Staaten, mit denen England Frieden hat.

Konstantinopel, 31. Mai. Die Zeitungen veröffentlichen ein offizielles Communiqué, welches sich gegen eine Nachricht des Pariser „Temps“ vom 18. d. M. richtet betreffend eine im Jahre 1864 vom damaligen Minister des Aeußern Aali Pascha dem französischen Botschafter Grafen Moustier gemachte Mittheilung. Das Communiqué bezeichnet die Nachricht des „Temps“ als vollkommen unrichtig und bemerkt, Graf Moustier habe im Jahre 1864 die Pforte befragt, ob sie sich, wie Frankreich dies erfahren habe, mit der Absicht trage, den Status quo in Tunis zu modifiziren. Die Pforte habe hierauf erwidert, daß sie den bestehenden Zustand in Tunis nicht abzuändern gedenke.

Um Reichthum und Liebe.

Roman aus dem Englischen, frei bearbeitet
von
Hermine Franckenstein.

21)

„Stellen Sie sich nun meine Bestürzung über den Stand der Dinge vor. Das Mädchen in England — seiner Verborgenheit entrissen, wohlerzogen und intelligent — da haben wir hinlänglich Grund zu den schlimmsten Besorgnissen. Ja, es muß, wie Sie sagen, hierin ein Verhängniß walten; aber ich wiederhole, was ich schon einmal erklärte — ich werde das Verhängniß besiegen!

„Sie wissen wohl, daß Malfred Crafton, Lord Glenham's intimer und unzertrennlicher Freund, das Jagdschloß Geschäfte halber gleich nach seiner Ankunft daselbst wieder verließ. Nun, er kam heimlich hierher, um dem Mädchen, nachdem Glenham doch aus dem Wege war, seine Huldigungen darzubringen. Er erfuhr ebenfalls, daß der Pastor gestorben und das Mädchen nach England gegangen war, und er folgte ihr dahin, obgleich er ihre Adresse nicht erfahren konnte. Auf diese Art sind unsere Schwierigkeiten, wie Sie sehen, vergrößert. Das Mädchen hat zwei Bewerber. Der Graf ist offen und ehrenhaft ein Gentleman; aber bezüglich Crafton's hege ich meine Zweifel. Kann er etwas ahnen? Er ist bemüht, das Mädchen heimlich seinem Freunde abzugewinnen. Glaubt er etwa eine Spur von dem Geheimnisse, das Clarice Rosse umgiebt, zu haben? Das Alles muß ich entdecken.

„Ich versuche keineswegs, Ihnen die Thatsache zu verbergen, daß auf unserem Wege durch die Uebersiedlung des Mädchens nach England und durch Crafton's Verfolgung neue Gefahren entstanden sind. Aber Sie kennen mich nicht, wenn Sie etwa glauben, daß dieser neue Stand der Dinge mich einschüchtert oder entmuthigt. Vertrauen Sie auf mich, Edith. Ich werde ihnen Allen mehr als gewachsen sein. Eines sollte uns beruhigen — Crafton kennt die Adresse des Mädchens ebenso wenig, als ich. Ich will sie vor ihm finden und Alles in Sicherheit bringen!

„Ich reise heute Abend nach London ab, von wo aus ich erst diesen Brief an Sie absende. Ich werde mich vielleicht mehrere Tage in der Stadt aufhalten müssen. Schreiben Sie mir an Ihr Stadthaus und lassen Sie mich wissen, ob Crafton nach Glenham's Jagdschlosse zurückgekehrt ist. Sie könnten ihn vorsichtig ausfragen, um zu sehen, ob er eine Ahnung von der Wahrheit hat und ob er den jetzigen Aufenthalt des Mädchens kennt; aber seien Sie vorsichtig, damit er nicht ahnt, welches Interesse Sie an der Sache haben. Er ist schlau wie ein Fuchs. In Eile

Ihr Sie liebender

Horace Pulford."

17. Kapitel.

Eine seltsame Verbindung.

Crafton glaubte, daß seine Einschaltung der falschen Verlobungsanzeige von Lord Glenham und Lady Trevor in dem Journale, welches er Clarice Rosse übersendet hatte, jeder Hoffnung, die sie etwa heimlich noch genährt haben mochte, daß der Mann, welcher ihre Liebe gewonnen hatte, noch zu ihr zurückkehren würde, den Todesstoß versetzt hatte. So weit hatte er mit seiner Annahme auch Recht, aber er glaubte auch, daß Clarice in ihrer Bitterkeit und Enttäuschung, in ihrer Verzweiflung und Verlassenheit sich an ihn, Crafton, um Trost wenden werde — und darin war er im Irrthum.

Er wußte, daß er die alte Grete für seine Sache gewonnen hatte, und daß sie keine Gelegenheit versäumen werde, sein Lob zu singen. Er hatte der alten Frau gesagt, daß er ihr ein luxuriöses Heim, eine große Dienerschaft und alle erdenklichen Bequemlichkeiten bieten könne. Er sollte es erst noch erfahren, daß Claricen's Herz von allen diesen Dingen nicht bestochen wurde

„Die alte Frau ist auf meiner Seite," sagte er für sich auf dem Rückwege nach Breeze Lodge von Inverneß, wo er die Zeitung mit der lügenhaften Nachricht an Clarice aufgegeben hatte.

„Das Mädchen wird der Arbeit sicherlich binnen Kurzem überdrüssig werden. Ich werde so vorsichtig sein, ihr mit meinen Anträgen nicht sobald nahezurücken. Ich werde den theilnehmenden Freund spielen, den Liebenden, der nichts erwartet und es nur wagt, sie im Stillen anzubeten, bis die erste Bitterkeit und Schärfe ihres Schmerzes überwunden ist und dann wird meine Gelegenheit gekommen sein Sie ist stolz, ihr Stolz wird mir an mein Ziel verhelfen. Wenn ich mein Spiel gut spiele, werde ich sie gewinnen. Nur Geduld ist erforderlich. Ich darf meine letzten entscheidenden Schritte nicht zu bald thun!"

Er kam am Mittag des nächsten Tages in das Jagdschloß Lord Glenham's zurück.

Die Herren waren alle auf der Jagd. Lady Glenham weilte mit ihren weiblichen Gästen noch in dem Jagdschlosse, da sie ihre Abreise aus dem Hochlande verschoben hatte. Die stolze Dame fühlte sich sehr unglücklich. Es war ihr nicht gelungen, ihrem Sohne das Versprechen abzunehmen, daß er Clarice Rosse nicht heirathen werde, und sie war entschlossen, ihn nicht eher zu verlassen, als bis er ihr das zugesagt haben würde. Crafton hörte die Stimmen der Gräfin und ihrer Gäste im Morgenzimmer, als er durch die Halle ging, und er sagte lächelnd für sich selbst:

„Meine Lady Glenham weiß gar nicht, wie sehr sie versucht, in meine Hände zu spielen. Glenham kämpft einen schweren Kampf mit seiner Kindesliebe und seiner Liebe für Clarice. Aber seine Liebe zu ihr wird triumphiren. Es liegt nicht in der Natur eines achtundzwanzigjährigen Mannes, der nie zuvor geliebt hat, die Leidenschaft seines Lebens wegen einer sinnlosen Laune seiner Mutter aufzugeben. Er verehrt Lady Glenham, aber er wird ihr nicht gestatten, sich zwischen ihn und das Mädchen seines Herzens zu drängen. Er wäre ein Narr, wenn er es thäte, da meine Lady sich beharrlich weigert, nach Zorlitz zu gehen und überhaupt ihre Opposition ganz unvernünftig äußert. Und dennoch hat die Gräfin auch Recht. Ein namenloser Findling ist keine passende Gemahlin für den Grafen von Glenham, der einst als künftiger Lord St. Leonards ein zweifacher Pair sein wird."

Er öffnete seine Thüre und ging in sein Zimmer. Es war finster und kalt in demselben und er beeilte sich, seine Kleider zu wechseln und in den Speisesaal hinabzugehen. Dort wurde ihm von dem alten Haushofmeister ein Gabelfrühstück servirt und nachdem er dasselbe eingenommen hatte, ging er in das Rauchzimmer, um eine Zigarre zu rauchen.

Dieses Rauchzimmer war ein Lieblingsaufenthalt von Lord Glenham's Gästen, denn der lange, reich ausgestattete Saal enthielt im Ueberfluß alle jene Dinge, die das Herz eines Rauchers erfreuen.

„Schade, daß Glenham nicht raucht", sagte Crafton für sich, während er sich einen Fauteuil an den Tisch rückte und mit großer Sorgfalt eine Zigarre aus einem der aufgestellten Kästchen wählte. „Es ist doch ein großer Genuß und bewahrt oft vor schlimmeren Lastern. Ich habe schon sehr viele schlechte Gedanken in Rauch aufgehen lassen. Die Einrichtung dieses Rauchzimmers war meine Idee, und da es mir gelang, Glenham zur Ausführung derselben zu bewegen, gebührt mir auch das Vorrecht der Ausnützung."

Er zündete sich seine Zigarre an und begann, nachlässig in den Stuhl zurückgelehnt, zu rauchen.

Er war kaum in seine Gedanken versunken, als leise an die Thüre geklopft wurde und Lady Glenham eintrat.

Crafton sprang augenblicklich auf und warf seine Zigarre in einen Zigarrenbecher.

„Bitte, lassen Sie sich nicht stören, Mr. Crafton," sagte Lady Glenham. „Nehmen Sie Ihre Zigarre nur wieder vor und rauchen Sie weiter. Der Haushofmeister sagte mir soeben, daß Sie bereits von Inverneß zurück wären. Haben Sie meine kleinen Aufträge besorgt?

„Ja, ich habe Alles nach den Mustern gekauft und Ihrer Kammerfrau übergeben."

Er rückte ihr einen Stuhl zurecht, während er sprach, und die Gräfin sank in denselben. Er bemerkte, daß sie bekümmert und angegriffen aussehe. Ihr hochmüthiges Gesicht hatte einen kälteren und strengeren Ausdruck als gewöhnlich, und ihre kalten, blauen Augen waren trübe, als ob sie in der letzten Zeit viel geweint hätte.

„Ich bitte Sie, Platz zu nehmen, Mr. Crafton," sagte sie, etwas näher an's Feuer rückend. „Mein Sohn ist ausgegangen und ich möchte gerne eine Privatunterredung mit Ihnen haben."

Mr. Crafton verbeugte sich, und nahm seinen Sitz wieder ein.

Börsen-Berichte.

Stettin, 31 Mai. Wetter schön. Temp. + 16° R. Barom. 28" 6"'. Wind W.

Weizen matt, per 1000 Klgr. loko gelb. feine 216—221, Mittelsorten 204—210, weißer feiner 218—222, geringer 185—200, per Mai-Juni 220—219 bez., per Juni-Juli do., per Juli-August 218,—217,5 bez., per September-Oktober 211 bez.

Roggen matt, per 1000 Klgr. loko inl. 203—206, per Mai-Juni 202 bez., per Juni-Juni 196—194,5 bez., per Juli-August 184—182,5 bez., per September-Oktober 174—173,5 bez.

Gerste ohne Handel

Hafer unveränd., per 1000 Klgr. loko Pomm 158—167.

Mais per 1000 Klgr. loko 135—137 bez, Donau 133 bez.

Winterrübsen still, per 1000 Klgr. per loko September-Oktober 160 bez., per Oktober-November 262 bez

Rüböl matter, per 100 Klgr. loko bei Kl. ohne Faß 54,5 Bf., per Mai 53 Bf., per Juni-Juli 53 bez., per September-Oktober 54,75—54,25 bez

Spiritus ruhig, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 56,3 bez, per Mai-Juni 56,7—56,8 bez., per Juni-Juli do., per Juli-August 57,5—57,3 bez., Bf. u. Gd., per August-September 57,8—57,5 bez., 57,7 Bf. u. Gd., per September-Oktober 56,4 Bf. u. Gd.

Petroleum per 50 Klgr. loko Kleinigk 7,75 tr. bez.

Stettin, den 30. Mai 1881.

Bekanntmachung.

Der **Umtausch** der behufs Konvertirung abgestempelten 4½ % **Stettiner Stadt-Obligationen Litt. F, G, H, I** und **K** gegen die neuen 4% Obligationen findet **vom 8. Juni d. J. ab**

in **Stettin** bei der **städtischen Kämmerei-Kasse,**
„ „ dem **Bankhause Wm. Schlutow,**
„ „ „ **Scheller & Degner,**
in **Berlin** bei der **Direktion** der **Diskonto-Gesellsch.,**
„ „ der **Deutschen Bank,**
„ „ **dem Bankhause S. Bleichröder**

statt und wird den Inhabern empfohlen, sich möglichst an diejenige Stelle zu wenden, welche die Abstempelung besorgt hat.

Bemerkt wird jedoch, daß der Umtausch auf der **Kämmerei-Kasse nur dann** erfolgen kann, wenn der Nennbetrag der **vorgelegten** 4½ % Stücke mit den Stücken der neuen Anleihe, welche über 5000, 1000, 500 und 200 M lauten, zu **begleichen** ist daß hingegen im Falle der Nichtübereinstimmung der Inhaber sich an eines der obengenannten Bankhäuser wenden muß.

Der Magistrat.

Stettin, den 24. Mai 1881.

Vermiethung
der Jakobi-Kirchenhäuser Nr. 6 und 7.

Die im Innern restaurirten ehemaligen Jakobi-Kirchenhäuser Nr. 6 und 7 sollen vom 1. Juli oder auch vom 1. Oktober d. J. ab öffentlich meistbietend vermiethet werden

Zur Entgegennahme der Gebote steht
am Montag, den 13. Juni d. J.,
Vormittags 10 Uhr,
im Oekonomie-Deputations-Sitzungssaale des neuen Rathhauses ein Termin an, zu welchem wir mit dem Bemerken einladen, daß:

1. die 3 Meistbietenden eine Bietungskaution von 50 Mark im Termine zu bestellen haben und
2. die Vermiethungs-Bedingungen in unserem Sekretariat beim Stadthofmeister Hartig eingesehen werden können.

Die Oekonomie-Deputation.

Bekanntmachung.

Am 3. Juni d. J., Vormittags 11½ Uhr,
soll die Parzelle 3 des Bauviertels XXII, an der Augusta-Straße belegen, öffentlich meistbietend in der Kasematte 48 verkauft werden.

Lageplan und Verkaufsbedingungen können in unserem Geschäftszimmer vorher eingesehen werden.

Stettin, den 30. Mai 1881.

Die Reichskommission
für die Stettiner Festungsgrundstücke.

Ueckermünde, den 21. Mai 1881.

[Ei]n entsetzliches Brandunglück hat gestern die zum [Ueck]ermünder Kreise gehörenden zusammen liegenden [Dörf]er Meyersberg und Schlabrendorf betroffen.

In Meyersberg sind 34 Büdnerstellen,
in Schlabrendorf 7 Bauerhöfe resp. Büdnerstellen
ein Raub der Flammen geworden, wodurch 69 Familien mit mehr als 300 Seelen obdachlos wurden. Zwei Menschenleben sind zu beklagen.

Die Gebäude sind fast alle nur zu einem geringen Theil des Werthes, die Mobilien in vielen Fällen gar nicht versichert. Die vorausgegangene lange Dürre und die Rohr- resp. Strohdächer der meisten Gebäude begünstigten ein sehr schnelles Umsichgreifen des Feuers, so daß von den Mobilien fast garnichts gerettet werden konnte. Schleunigste Hülfe thut hier dringend Noth und richten die Unterzeichneten an edeldenkende Menschen die herzliche Bitte, helfend einzutreten.

Geldbeiträge nimmt die Redaktion der Zeitung oder der unterzeichnete Landrath entgegen Gaben an Kleidungsstücken und Wäsche bittet man an den Gemeinde-Vorsteher **Bülow** zu Schlabrendorf bei Ferdinandshof in Vorpommern oder an das Landraths-Amt zu Ueckermünde zu senden.

Graf **von Rittberg**, Landrath **Bülow**, Gemeinde-Vorsteher. **Lutz**, Amts-Vorsteher. **Kohrt**, Pastor **von Enckevort**-Albrechtsdorf, Kreis-Deputirter. **von Enckevort**-Vogelsang, Kreis-Deputirter **Brandes**, Amts-Richter. **Stubenrauch**, Amtsrichter.

Bekanntmachung.

Umtausch von gekündigten $4\frac{1}{2}$%igen Pfandbriefen der Pommerschen Landschaft

gegen

4%ige Konvertirungs-Pfandbriefe der Pommerschen Landschaft.

Den Inhabern der gemäß Bekanntmachung der Pommerschen General-Landschafts-Direktion vom 12. Mai cr. zur baaren Rückzahlung am 1 Januar 1882 gekündigten 4½%igen Pfandbriefe bieten wir hierdurch den Umtausch dieser 4½%igen Pfandbriefe mit Koupons über die Zinsen vom 1 Januar 1881 ab gegen den gleichen Nennwerth von 4%igen Konvertirungs-Pfandbriefen der Pommerschen Landschaft mit Koupons über die Zinsen vom 1. Juli 1881 ab unter folgenden Bedingungen an:

Die Inhaber der zum 1. Januar 1882 gekündigten 4½%igen Pfandbriefe erhalten beim Umtausch eine baare Zuzahlung von:

2,25 % für den am 1. Juli 1881 fälligen Koupons der 4½%igen Pfandbriefe,
0,25 % für Differenz der Stückzinsen vom 1. Juli bis 31 Dezember a. c.,
0,25 % für Prämie,

zusammen 2,75 %

Bei Einlieferung der 4½%igen Pfandbriefe zum Umtausch muß der Betrag der etwa fehlenden Koupons baar hinzugefügt werden. Die Umtauschstellen werden die von der General-Direktion der Seehandlungs-Sozietät ausgefertigten Interimsscheine zunächst ausgeben:

Der Umtausch erfolgt vom

16. Mai bis 10. Juni 1881 einschließlich:

bei der **General-Direktion der Seehandlungs-Sozietät**
bei der **Direktion der Diskonto-Gesellschaft, Wechselstube, Charlottenstraße 36**
bei der **Bank für Handel und Industrie**
bei der **Berliner Handels-Gesellschaft**
bei der **Deutschen Bank**
bei den Bankhäusern: **S. Bleichröder**
Mendelssohn & Co.
Robert Warschauer & Co. } **in Berlin**,
Gebrüder Schickler
M. A. Rothschild & Söhne in Frankfurt a. M.,
Sal. Oppenheim jr. & Co. in Cöln,
Wm. Schlutow
Scheller & Degener } **in Stettin,**
Marcus Abel in Stargard i. Pomm.,
L. Friedlaender in Stolp.

Anmeldungsformulare zum Umtausch können von allen vorgenannten Stellen bezogen werden.

Die neuen 4%igen Konvertirungs-Pfandbriefe sind in Stücken zu 3000 M., 1500 M, 300 M. und 150 M. ausgefertigt. Gegen einen 4½%igen Pfandbrief wird ein Interimsschein resp gegen einen Interimsschein ein 4%iger Konvertirungs-Pfandbrief entsprechenden Betrages nur soweit als thunlich, andernfalls der gleiche Betrag durch Zusammenlegung mehrerer Stücke gewährt werden. Einzelne 4½%ige Pfandbriefe über 25 Thaler können überhaupt nicht zum Umtausch angenommen werden, vielmehr müssen zwei 4½%ige Pfandbriefe über je 25 Thaler eingeliefert werden, um einen 4%igen Konvertirungs-Pfandbrief zu 150 M. zu empfangen

Berlin den 14 Mai 1881.

General-Direktion der Seehandlungs-Sozietät.

„Sie waren sehr viel fort, seit wir hier angekommen sind,“ sagte die Gräfin, „und dürften die Ursache meines Besuches kaum kennen. Wie Sie sehen, setze ich voraus, daß Gordon Sie damit vertraut gemacht hätte, wenn sich ihm eine passende Gelegenheit geboten hätte.“

„Lord Glenham beehrt mich mit seinem vollen Vertrauen“, erwiderte Crafton ehrerbietig, „und ich kenne die Veranlassung ihres Besuches hier.“

„Dann wissen Sie auch, daß mir mein Vorhaben mißlungen ist? Ich habe gewünscht, offen mit Ihnen zu sprechen, Mr. Crafton. Sie sind ein entfernter Anverwandter unseres Hauses und mein Sohn hat Sie stets wie einen Bruder behandelt. Sie haben großen Einfluß auf ihn. Ich möchte Sie bitten, diesen Einfluß für meine Sache zu bestätigen. Es ist hart für eine Mutter, gestehen zu müssen, daß ihr Einfluß und ihre Macht über ihren Sohn nicht allmächtig ist, nicht wahr?“

„Ich kann nicht vorgeben, Sie nicht zu verstehen, Gräfin,“ sagte Crafton. „Ihr Sohn hat seine Neigung auf ein Mädchen von dunkler Herkunft geheftet —“

Lady Glenham unterbrach ihn würdevoll.

„Bleiben wir bei den Thatsachen,“ rief sie aus. „Er hat seine Neigung, wie Sie es bezeichnen, auf ein Mädchen ohne alle Familie geworfen — auf ein Mädchen, dessen einziges Erbe die Schmach ist — das keinen rechtmäßigen Namen hat — seine eigene Herkunft nicht kennt, mit einem Worte: ein lebendes Geheimniß ist.“

Die Gräfin hielt inne und Crafton schaute sie etwas verwundert an, ohne jedoch etwas zu erwidern.

„Ich kenne die ganze Geschichte — Gordon erzählte mir sie, wie sie ihm der Pfarrer von Zorlitz erzählt hatte; aber das ändert nichts an der Sache. Wer immer das Mädchen auch sei, zur Gattin meines Sohnes ist sie nicht geeignet. Vielleicht leben ihre Verwandten noch und sind ganz ehrlose Leute. Wie, wenn mein Sohn das Mädchen heirathete und diese Verwandten tauchen dann auf, um sich an unsere Fersen zu heften? Die ganze Sache ist zu schrecklich, um nur daran zu denken; aber ich wollte sie auch gar nicht erörtern, sondern ich kam, um einige Fragen an Sie zu richten über das Mädchen selbst. Ist sie schön?“

„Schön wie ein Engel, Madame!“ erklärte Crafton, der es für das Beste hielt, die ganze Wahrheit zu sagen, da es doch wahrscheinlich war, daß Lady Glenham Clarice eines Tages sehen werde.

„Ich dachte mir es, daß sie schön sein müsse. Gordon hat sich wohl in ihr hübsches Gesicht verliebt,“ bemerkte Lady Glenham bitter. „Ich wußte, daß das Mädchen ganz außerordentliche Reize besitzen müsse, um seine Liebe zu gewinnen, da doch so viele schöne Frauen und Mädchen ihn bisher vollständig kalt ließen. Gordon sagt, sie sei wohlerzogen.“

„Im höchsten Grad,“ bestätigte Crafton. „Sie besitzt auch ein außergewöhnliches Zeichnen- und Maltalent, sowie sehr viel Erfindungsgabe. Sie ist sehr musikalisch, geistvoll, anmuthig, reizend, lieblich und fein —“

„Mit einem Worte, ein verkörpertes Wunder,“ unterbrach ihn die Gräfin voll Hohn. „Sie sind ja kaum weniger begeistert, als Gordon. Ich wundere mich fast, daß Sie nicht gleichfalls verliebt sind in sie.“

Crafton wurde feuerroth im Gesichte.

„Ich sehe schon!“ schrie die Gräfin. „Sie lieben sie gleichfalls. Sie sind Gordon's Nebenbuhler!“

„Nein, Gräfin, Ihres Sohnes Nebenbuhler bin ich nicht!“ erklärte Crafton energisch. „Es ist wahr, daß ich Miß Rosse bewundere, aber ich würde es nie wagen, meine Augen zu der Dame zu erheben, die Lord Glenham heirathen will. Ich würde keinen Augenblick lang vergessen, daß ich sein vertrauter Freund bin. Ueberdies,“ fügte er hinzu, „wer würde noch an mich denken, wenn er in der Nähe ist? Er ist ein Graf, wird dazu eines Tages noch Marquis sein, ist ungeheuer reich, und schön wie ein Gott. Und ich bin nur ein ganz gewöhnlicher Mensch mit sechshundert Pfund Jahresrente; sein Freund, das ist wahr, aber ein sehr bescheidener Planet im Vergleiche zu der Sonne, neben der ich wandle. Ich könnte niemals einen Verrath an Jemandem begehen, den ich liebe und schätze.“

„Unsinn, Mr. Crafton. Ist es „Verrath,“ ihn vor einer unpassenden Verbindung zu bewahren? Nein, das ist viel eher das Werk eines treuen und edlen Freundes. Dieses Mädchen ist nicht würdig, Ihre Gattin zu werden; wie viel weniger paßt sie dann für den Grafen von Glenham und künftigen Marquis von St. Leonards. Die Männer unserer Familie haben nie unter ihrem Range geheirathet. Ich könnte es nicht ertragen, daß mein Sohn mich so grausam beleidigt und mir dieses Geschöpf zur Schwiegertochter giebt. Ich fühle diese Schmach um so bitterer, weil ich weiß, daß er seine Mißheirath ebenso tief bereuen wird, wie Lord Harry Ravendale die seinige bereute. Aber Sie haben keinen Titel zu berücksichtigen, keine Freunde um Rath zu fragen. Sie können das Mädchen heirathen, wenn Sie wollen, Mr. Crafton.“

(Fortsetzung folgt.)